der von ihm selbst formulierten Kritik aussetzt, den Blick auf «heroische» und – natürlich – männliche Gestalten zu werfen.

Ein Kritikpunkt, der freilich jedem Überblickswerk angelastet werden kann: manches fehlt. Das Buch weist zwar Anmerkungsapparat und Register auf, aber keine Bibliographie. Das Kapitel «Antike und Mittelalter» handelt diese seuchenhistorisch so spannende Zeit auf nur 15 Seiten ab und befasst sich lediglich mit «Pest». Die Lepra taucht dann zwar im Kapitel «Frühe Neuzeit» auf, doch sind ihr kaum zwei Seiten gewidmet. Vergeblich sucht man nach Abhandlungen über die für Lebenserwartung und Sterblichkeit massgeblich mitverantwortlichen Magendarminfekte der Säuglinge, die ansteckenden Kinderkrankheiten Masern, Röteln, Scharlach und Mumps, den «Würgeengel» Keuchhusten und Epidemien des 20. Jahrhunderts wie Kinderlähmung oder Aids. Nach dem Nürnberger Prozess bricht das Werk ab. Die zwischengeschalteten Übersichtsdarstellungen enthalten Wiederholungen, Wertungen und auch Widersprüche, womit sie inhaltlich stark von den sorgfältig ausgearbeiteten Einzeldarstellungen abfallen. Eine Statistik, die den enormen Rückgang der Infektionskrankheiten in unseren Breitengraden aufgezeigt hätte, hat der Autor vermutlich bewusst nicht aufgeführt, da er sich wiederholt und betont gegen eine Seuchengeschichte, die auf «Fortschritte» hinweist, abzugrenzen versucht. Nicht zuletzt deshalb sei Levens Geschichte der Infektionskrankheiten jedem wärmstens empfohlen, der sich über neuere medizinhistorische Forschungsansätze zu ausgewählten seuchengeschichtlichen Themen orientieren will.

Iris Ritzmann, Stuttgart/Zürich

Lieburg, M. J. van: **De geschiedenis van de kindergeneeskunde in Nederland. Deel 1: De periode tot 1700.** Rotterdam, Erasmus, 1997. 351 p. Ill. (Nieuwe Nederlandse Bijdragen tot de Geschiedenis der Geneeskunde en der Natuurwetenschappen, 55-1; Pantaleon Reeks, 27-1). Hfl. 54.50. ISBN 90-5235-041-8.

Diese *Geschichte der Kinderheilkunde in den Niederlanden* soll bis 1998 um zwei weitere Bände ergänzt werden. Geplant hatte sie van Lieburg ursprünglich im Auftrag der «Nederlandse Vereniging voor Kindergeneeskunde» anlässlich deren Hundertjahrfeier im Jahre 1992, und zwar weit weniger umfangreich. Aber offensichtlich ließ sich Material in zu reicher Fülle sammeln.

Dieser erste Band ist unterteilt in drei Kapitel. Das erste befasst sich mit den Quellen des Mittelalters, das zweite mit denen der Renaissance und das dritte, weit grösste, mit denen des 17. Jahrhunderts. Das Buch enthält seitenweise Originaltexte, ja, ich schätze, dass diese mehr als die Hälfte desselben ausmachen. Das ist einerseits etwas mühsam und setzt auch ein gewisses Sprachtalent voraus, andererseits ist es aber sehr aufschlussreich und zum Teil recht unterhaltsam durch den bildhaft-bodenständigen Sprachgebrauch der damaligen Autoren.

Die Auswahl der Texte vermittelt ein gutes Bild über das pädiatrische Krankengut von damals: Man hat sich mit Blasensteinen(!), Infektions- und Kinderkrankheiten, Parasiten, Epilepsie, Rachitis, Hernien und Missbildungen herumgeschlagen. Deutlich wird auch, wie die Entdeckung der Buchdruckerkunst die medizinische Gelehrsamkeit aus den Händen der klerikalen in die der weltlichen Wissenschaftler trieb. Das medizinische Denken wurde dann auch eigenständiger, weniger wie bis

anhin magisch-religiös und gleichzeitig der Antike verpflichtet. Interessanterweise hielt man aber eisern fest an relativ abergläubischen Theorien. So blieben zum Beispiel bestimmte Erlebnisse der Schwangeren oder gewisse Charaktereigenschaften von Ammen durchs Band beliebte Ursachen für die entsetzlichsten Krankheitsbilder. Die gekonnte Auswahl der Originaltexte macht das Buch spannend und van Lieburgs eigene Texte inventarisieren und integrieren die Quellen: Ein gelungenes Konzept, bei dem man den nächsten Bänden erwartungsvoll entgegensieht.

Lies Huizink, Zürich

Paracelsus und Salzburg. Vorträge bei den Internationalen Kongressen in Salzburg und Badgastein anlässlich des Paracelsus-Jahres 1993. Hrsg. von Heinz Dopsch und Peter F. Kramml. Salzburg, Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 1994. (Mitteilungen der Ges. für Salzburger Landeskunde, 14. Erg.bd.). 582 S. Ill. öS 590.–. Bezugsadr.: Ges. für Salzburger Landeskunde, Michael-Pacher-Strasse 40, A-5020 Salzburg.

Mit der Herausgabe dieses Bandes, der die Vorträge der internationalen Kongresse in Salzburg und Badgastein anlässlich des Paracelsus-Jahres 1993 vereinigt, unterstützte das Land Salzburg eine weitere bedeutende Paracelsus-Publikation. Die insgesamt 31 Aufsätze behandeln in Themenkreisen Hohenheims Beziehungen zu Medizin, Pharmazie, zur Stadt Salzburg, zu Philosophie und Theologie, Bergbau und Bäderwesen. Einige der Autoren können mit tiefgehenden lokalhistorischen Erkenntnissen aufwarten. Gerade von solchen Untersuchungen sind noch bedeutende Erkenntnisse zur Vita Paracelsi zu erwarten.

Pars pro toto soll nur auf einen der Beiträge näher eingegangen werden, der zugleich als das spektakulärste Ergebnis der jüngeren Paracelsus-Forschung gewertet werden darf. Ein Team von Wiener Anthropologen und Rechtsmedizinern (H. Kritschner, J. Szilvássy, W. Vycudilik, Ch. Reiter) untersuchte die erhalten gebliebenen Gebeine des Paracelsus. Nach der Grablegung 1541 wurden seine sterblichen Überreste 1591 erstmals exhumiert und 1752 in einer Marmorpyramide beigesetzt. 1912 schliesslich wurden die Skelettreste gesammelt und in eine Kupferkassette verbracht, nicht ohne abermals beschädigt zu werden. Moderne Methoden der Kriminalistik konnten nun nicht nur die Echtheit der Gebeine bestätigen, sondern auch die legendäre gewaltsame Todesursache mit Sicherheit ausschliessen. Ein fotografischer Vergleich des erhaltenen Schädelfragments mit Paracelsus' Profilportrait des Monogrammisten AH von 1538 zeigte einen hohen Grad der Übereinstimmung, der für eine Identitätssicherung vollkommen genügt. Das erreichte Lebensalter konnte anhand der Skelettreste mit etwa 50 Jahren angegeben werden, die Körperhöhe mit 158–160 cm.

Die Knochen wiesen eine gegenüber der Norm hundertfach erhöhte Quecksilberbelastung auf, was nicht verwundert, war doch Paracelsus zeitlebens durch seine aktive alchemistische und hüttentechnische Tätigkeit diesem Metall ständig ausgesetzt gewesen. Durch eine Differenz des Quecksilbergehalts zwischen der kompakten und der porösen Struktur des Waden- und Schienbeins konnte weiter geschlossen werden, dass Paracelsus im letzten Lebensjahr eine nochmalige massive Quecksilberexposition erlebte, die vermutlich durch eine Selbstmedikation mit